

Die Docks von London.

Sind zu den bedeutsamsten der Welt zu rechnen.

Einen Besuch der Docks von London schildert ein Schweizer Korrespondent, wie folgt:

Die Docks und der Hafen von London unterscheiden sich von anderen, z. B. von Liverpool, das an Lonnage (namentlich was die Ausfuhr betrifft) London nicht viel nachsteht, dadurch, daß sie nicht nur eine Organisation zum Transit von zum Konsum im Lande selbst bestimmten Waren oder zur Ausfuhr seiner Industrieprodukte bilden, sondern der Hafen von London ist ein Depot von Waren aller Art, dem die Kapitale des britischen Reiches seine kommerzielle Suprematie verdankt; von hier aus werden sie nicht ohne ansehnlichen Gewinn in alle Länder verteilt. Die geographische Lage Londons trägt dazu in reichem

Beginn des Krieges mehr als eine Million Tonnen Waren gegangen. In den „West India Docks“ herrscht reges Leben, und die Arbeit drängt. Doch entsteht keine Stauung dank dem guten Willen der Leute, die, wie uns der Direktor dieser Docks sagt, besser zu lenken sind, als die in Manchester und Liverpool. Die Eingänge sind regelmäßig, mit dem einzigen Unterschied, daß die Schiffe seit einigen Monaten gruppenweise ankommen.

Wir begaben uns darauf in die weiter abwärts gelegenen, fünf Kilometer langen „Victoria Docks“. Hier kommen namentlich die Schiffe aus China, Japan und Australien an. Wir bemerkten fünf aus Japan eingetroffene, hauptsächlich mit Nahrungsmitteln beladene

Das erste deutsche Rasenautos.



Das Innere des Wagens dient dem Geistlichen zum Aufenthalt; die Rückbank wird geöffnet, so daß dann der eingebaute Feldaltar erscheint.

Maße bei, denn sie ist, sozusagen im Zentrum der großen Seewege, einzu, trotz dem Nachteil, daß es sich nicht direkt auf den Ocean öffnet, wie Liverpool. Dennoch wäre eine ausgeglichene protektionistische Politik dazu angetan, es ernstlich zu schädigen und seine Suprematie zu bedrohen.

Die Docks von London sind längs der beiden Ufer der Themse, hauptsächlich am linken, angelegt. Obwohl die bedeutendsten unterhalb der „Tower Bridge“ gelegen sind, kann man doch sagen, daß der Seeverkehr sich von „London Bridge“ zum Zentrum der City, bis nach Tilbury erstreckt, unterhalb Woolwich, wo die meisten Passagiere der großen Dampfer aussteigen, die sich von da in die Docks begeben, um die Waren abzuladen und neue aufzunehmen. Die Docks von London wurden von einer Korporation erstellt, die durch die Fusion dreier Gesellschaften zustandekam, und stehen unter der Kontrolle des Handelsdepartements. Sie werden von einem viergliedrigen Rat unter dem Vorsitz Lord Devonports verwaltet.

Unser Besuch begann bei den „West India Docks“. Wie ihr Name sagt, kommen in diesen Docks die Produkte aus Westindien an, darunter hauptsächlich Zucker und Rum. Wir waren gerade dabei, als der für die Truppen im Felde bestimmte Rum aus mächtigen Holzfüßen in Steintrüge abgezogen wurde. Diese Krüge werden zu dreien mit Sägespänen gepolsterte Kisten verpackt; man kann sich vorstellen, wie ein Gefäß, das zu acht Millionen Tonnen Sägespäne ge-

Schiffe. Gegenwärtig fahren in der Woche fünfzig Schiffe ein und aus. Die „Victoria Docks“ bilden mit den noch weiter abwärts gelegenen „Albert Docks“ ein Ganzes. Diese nehmen die größten „Cargo boats“ auf. Sie sind die größten und modernsten von allen, fast ausschließlich für den Verkehr mit den Kolonien, mit Ostindien und Amerika bestimmt. Seit einiger Zeit sind gewaltige Borräte von argentinischem Gefrierfleisch und von Getreide aufgehäuft worden. Gegenwärtig beträgt der Verkehr durchschnittlich zwölf große Schiffe am Tag. Wöchentlich kommt ein Dampfer aus Argentinien an. Wir sahen einen von 6000 bis 7000 Tonnen, der Gefrierfleisch ablad. In einem neuen Kühlraum, den wir zum großen Schaden unserer Väter besahen, denn die Temperatur wird dort auf 16 Grad unter Null gehalten, lagern etwa hunderttausend Stück Schafe.

Die Einrichtung des „Albert Dock“ ist ganz modern; auf einem einzigen Quai sind dreihundertvierzig elektrische Krane aufgestellt mit einer Gesamtkraft von drei Millionen. Wie wenn das noch nicht genug wäre, und wie wenn England sich auf einen noch regeren Seeverkehr nach dem Kriege vorbereiten würde, sind weitere Docks im Bau, die den Namen „Royal George Docks“ erhalten und an Ausdehnung den Victoria und Albert Docks in nichts nachstehen werden. Die Grabungen sind zum großen Teil bis zu der gemauerten Tiefe von ungefähr vierzehn Meter gediehen und die meisten der Gräben sind für die Errichtung von Quais für die größten Schiffe fertig. Es werden, wenigstens zurzeit, die untersten an-



Jüdische Truppen in Frankreich auf dem Marsch zur Front.

braucht werden. Der Geruch des Rums ist stark, und es ist fast unbegreiflich, wie die Leute, die diese Arbeit tun, ihn den ganzen Tag ausathmen können. Die „West India Docks“ nehmen übrigens nicht nur Schiffe aus Westindien auf. Wir haben einen großen Transport aus Bombay und zwei andere aus dem Kapland. Die meisten dieser Schiffe sind grau angestrichen, und fast auf allen befindet sich auf einer hinteren Plattform ein Geschütz. Alle nach Frankreich sind seit dem

der Themse sein. Von hier begaben wir uns durch den im Jahre 1908 eröffneten, etwa drei Kilometer langen und hell erleuchteten Rothleucht-Tunnel unter dem Fluß hindurch zu den „Surby Docks“ auf dem rechten Ufer der Themse. Der Verkehr war nicht geringer als in den anderen. Endlich fuhren wir stadwärts, gelangten in die „London Docks“ beim Tower, die ältesten von allen, um dort die Lager von Holz zu sehen.

Sturm.

Von Hans Walter Schmidt. Mit Bildern von E. Vercht.

Seine Holt sah sinnend an dem hölzernen Tisch. Er hatte das Haupt in die Hand gestützt. Jetzt schaute er tief. „Das ertrag ich nicht, Ruhe“, wandte er sich an die alte Frau, die, einen Stricktrumpf in den weissen Händen, im Lehnstuhl saß. „Ohne die Wille hat das Leben für mich keinen Wert. Es war Sonnenschein, ehe der Claas kam. Dann wurde es finstere Nacht. Der — der Claas Johanssen, möge ihn —“

„Du sollst nicht fluchen, mein Jung“, kam es leise über die weissen Lippen der Alten. „Schweig, Mäüme,“ unterbrach sie seine heftig, „mich, den wohlhabendsten Fischer von Yernoo, weißt sie ab und den hergelaufenen Kerl, den — den Claas Johanssen, den — o, ich könnt' ihn er —“

„Pst! Keine, unser Hergott hört dich!“, die Alte legte warnend den Finger an die Lippen. Draußen tobte der Sturm. „Horch, Mäüme“, sagte der junge Fischer, und sein Gesicht nahm einen gespannten Ausdruck an. „Wie das bläst, ein tüchtiger Westler, Mäüme. Und wie die See donnert und tolt. Gottlob, daß wir alle daheim sind im sicheren Haus. Weh dem, der sich jetzt noch auf See befindet!“

Die Alte strichte ruhig weiter. „Sind sie denn alle daheim, Heine?“ fragte sie dann. Heine zuckte die Achseln. „Nix ist kam, waren die Boote alle da, bis auf das von Petersen und Claas Johanssen.“

Claas Johanssen war noch nicht lange in Yernoo. Erst vor einem halben Jahre war er hergekommen und hatte eines der kleinen Fischerhäuser erstanden, das mit den grünen Fensterläden, wo der alte Völle Eilers lange Jahre gelebt, bis sie ihn hinausgetragen hatten auf den stillen Friedhof.

Einige Tage darauf hatte Claas mit seiner Mutter Dörthe und seiner kleinen Schwester, der blonden Anneliese, dort seinen Einzug gehalten.

Zuerst waren die Leute ihm doch wohl freundlich, aber zurückhaltend begegnet; sie wollten erst ihre Fährsäden austrecken, um zu sehen, was das für einer wäre. Dann aber ließ



„Du sollst nicht fluchen, mein Jung“, kam es leise über die weissen Lippen der Alten. Die großen grauen Augen blickten forschend durch das Glas der Hornbrille zu Heine hinüber.

es einstimmig: „Claas Johanssen ist der rechte Mann!“, und sie vertehrten gerne mit ihm und seiner Mutter.

Im Hause des alten Völle Eilers herrschte stets heiterer Frohsinn, denn die Bewohner hatten das Herz auf dem rechten Fied. Nur an jenem Abend, an dem der Sturm — so heulend über die Dünen dahinstreif, war aller Jubel verstummt. Mutter Dörthe schlich leise durch die kleinen Räume; Anneliese aber saß mit verweintem Gesicht in der Ecke auf der Bank. Claas war mit den Fischernetzen am Nachmittag hinaus auf den Fang, wie alle anderen auch, aber er war nicht heimgekehrt. Das Unwetter hatte ihn auf See überfallen, bei dieser Brandung aber war es nicht möglich, mit seinem kleinen Boot das Land zu gewinnen.

Wohl kamen noch am Abend die Nachbarn und Freunde des Fischers am Strande zusammen, aber es war wenig tröstlich, was sie da sahen. Heulend kaulte der Sturm in den Lüften, wild tobte die See. Da konnte menschliche Kraft jener der Elemente nicht trotzen.

Und unerrückter Sache lehrten sie in die bescheidenen Hütten zurück.

Kaum zitterte der erste blöggroße Schein am östlichen Himmel empor, da zogen sie auch schon wieder hinaus an den Strand der See, die Männer, den Südwestler tief in die Stirn gedrückt, die Frauen und Mädchen, die Lächer fest um die Schultern gelegt. Mit unverminderter Kraft blies der Wind von Westen herüber. Dann wurde es heller. In rötlichen Zinten erstarrte der stillschweigend.

Da tönte eine laute Stimme durch das Weizen des Sturmes — es war der junge Petersen, der neben der Wille stand. „Seht, Männer,“ rief er erregt, und

er wies mit dem Arm in das wogende Meer, sehr, dort, das auf der Klippe da draußen vor der Bucht! Ist das nicht —“

„Ein Mensch, ein Mensch!“ schrie ein anderer, und ein dritter rief laut: „Männer, es ist der Claas und noch einer, aber der —“ er stotterte.

„Ja, wo ist der zweite, der mit ihm hinausfuhr, der Jürgens?“ ließ sich eine dumpfe Stimme vernehmen. „Gott sei seiner Seele gnädig,“ murmelte der alte Petersen, „denen da draußen aber gebe er Rettung und Heil!“

„Der Claas!“ — — — Wie ein Laufeser ging der Ruf von Mund zu Mund, die Gläser richteten sich hinaus auf die See, wo zwischen den kämpfenden Wellen die niedere Klippe deutlich hervortrat. Und oben auf ihr lagen zwei Menschen, zwei Männergestalten, die um ihr Leben rangten mit dem allgewaltigen Element.

Wie eine Schar aufgeschreckter Ameisen sah Claas die Kameraden am Strande hin- und herlaufen. Aber sie taten nichts zu seiner Rettung, denn — denn sie vermochten es nicht. „Das Boot ist lau, mein Jung,“ schüttelte der alte Petersen ernst das



Da saust sie vor ihm nieder auf die Anie und rief: „Reite ihn, reite ihn, Heine! Reite ihn!“

Haupt, als sein Sohn die Rette lösen wollte. Und er gab sein Vorhaben auf, denn er sah, daß es nutzlos war.

Nicht weit davon stand die hohe Gestalt des Fischers Holt. Dünster glühte sein Auge, als er hinauslief in die wogende, brandende See. Dort draußen auf dem Felsen, den bald die steigende Flut bedeckte, dort lag sein Fied, vernichtet, zertreten. Wald war die Mitte frei, dann wurde sie wieder frei — sein! Die Frohstuden wollte es in seinem Herzen empfehlen, aber nein, die innere Stimme erhob sich dagegen warnend, bräunend. Und schwer atmend beugte sich Heine vor und stemmte die großen Hände in die breiten Hüften.

Da entstank unter der Menge eine Bewegung. Ein Mädchen eilte zwischen den rauhen Männern hindurch; sie machten ihr willig Platz. So hatte sie bald der finsternen Mann erreicht, Heine Holt. Nun stand sie vor ihm. Das feste Tuch glitt von ihren Schultern, der Knoten des üppigen Goldhaars löste sich und heulend spielte der Wind mit den Fiedchen des blonden Gedöckes und ritz und rüttelte an dem nehmenden Kleid.

„Wille Wille!“ kam es erlautet, in hitzerem Ton von des Mannes Lippen.

Da saust sie vor ihm nieder auf die Anie und rief: „Reite ihn — reite ihn, Heine! Reite ihn! Nur du kannst es, denn du hast das größte Boot. Mit dem kannst du zu ihm!“

Ein ächzender Laut entstieg dem Munde des jungen Fischers, seine Gestalt redete sich empor. Da umschlang sie mit ihren weissen, runden Armen seine Anie und stieg noch einmal: „Reite ihn, Heine, du allein kannst es ja!“

„Ja wags!“ rief er so laut, daß es auch die Unfernsten hören konnten. „Ich wags!“ Er langte vor der Klippe aus, und die Last der Ketten abgestreift und herovortritt zum Licht, zur Freiheit.

„Wer geht mit? Auf, ihr Waderen, wer hilft?“ So lang sein Ruf aufstrebend, ermunternd.

„Ich — ich gehe mit!“ rief der junge Petersen. „Wenn der Heine geht, gehe ich auch!“

„Und ich auch — ich auch!“ schallte es burdeinander.

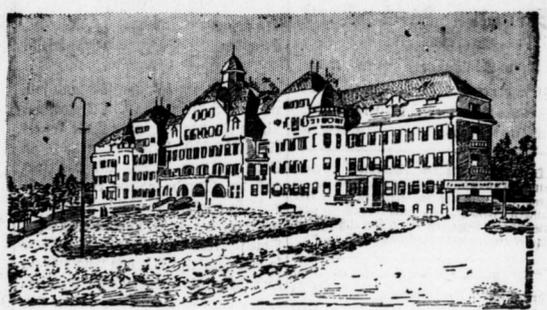
„Komm, Wille Petersen, und du, Nachbar Schärner,“ rief Heine in fliegender Hast, und eilte mit den zwei flammigsten Wurfchen des Ortes hinaus zum Boot.

Nur — klirr, rasselte die schwere Rette auf die nassen Planken nieder. Hei, wie die waderen Jungs zu den Schaufeln griffen.

Heine hand im Heck, das Steuerzuber in der nervigen Faust. Seine Augen glänzten, sie ruhten auf Willes schlanker Gestalt. Dann tönte seine mairige Stimme durch Sturmesgebraus und Wogengemall: „Alles klar, sieht ab!“

Der Ruf schnitt durch Marl und Wein, er bedeutete Tod oder Leben für die zwei da draußen und für die im Boot. Die Segenswünsche der anderen begleiteten das Schiff, das tollkühn mit der Brandung rang.

Jetzt nahte eine mächtige Woge, die mit voller Wucht das gedrückte Fahrzeug traf.



Das mit einem Belag von 100 Betten errichtete neue Krankenhaus in Styr, Oesterreich.

Aber die Waderen hielten aus. Nur erst durch die Brandung hindurch, dann war viel gewonnen. Denn das Boot war groß und fest gefügt, das konnte schon etwas vertragen. Ein donnerndes: Hurra! entquoll dem Munde der kleinen, tapferen Schar, die Brandung war glücklich passiert.

Doch nun nahte die Klippe. Hier konnte das Boot zerbrechen, wie ein zerbrochenes Gefäß, das gegen einen Stein schmettert. Heine versuchte einen mehr nördlichen Kurs, die Kraft seiner Arme vermochte kaum das Steuer zu halten. Das Boot ächzte in seinen Fugen trachtend schlugen die Wellen an seinen glatten Rumpf, aber es hielt aus. Es näherte sich langsam dem einsamen Felsen, der sich umstößt vom gewaltigen Element, aus Schaum und Gischt brohend erhob.

„Upp, Jungs,“ überlötete mit mairiger Stimme Heine Holt das Tosen der erzünten See, dem Menschenkraft und Menschenmüt die sichere Beute noch im letzten Augenblick entziehen will. Das Boot warf sich herum. Die nächste Welle, die es hob, ließ die Anissen erkennen, daß sie sich dicht neben der gefährlichen Klippe befanden. Heinrich hand das Steuer fest und griff zum Tau, das vor ihm lag. Wie einer Rast hatte er es zusammengegriffen, dann wirkte es treuend um sein Haupt, ein Rud: zischen sauste das Seil durch die Luft. Die Entfernung zum Fels war doch noch zu groß. Klaisend fiel das Tau ins aufspritzende Meer. Und dann wirkte das Boot auch schon wieder hinab in die gurgelnde Tiefe.

„Upp, Jungs,“ ermunterte der Waderer noch einmal die Kameraden. Da hob sich auch wieder das Boot. Der Felsen lag dicht nachbord. Heine erschrad. Nur eine Drehung nach links und es mußte perstehen am Riff, wie Claas' Fahrzeug zergerstelt war. Wieder wirkte die Schlinge des Taus in der Luft, dann ein mächtiger Schwung! — — —

„Hurra, hurra!“ bröhte es aus drei rauhen Seemannstehlen. Sie hatten das Uland erreicht. Man hielt sie drüben fest. Und jetzt glittten zwei Gestalten von der Klippe ab in die braufende, tosende See, wie ein Seehundspaar vom schlüpfrigen Fels sich in die Fluten stürzt.

„Ruder auf, laßt treiben, mein brave Jungs!“ rief Heine Holt. „Ger, Jungs, dat Tau holt ein!“ Sie zogen mit aller Kraft. Immer größer wurde die Rolle im Boot, um die sie es widelten. Da — tauchte ein Mensch aus den Fluten empor, halb beunruhigt hoch am Himmel und beleuchtet mit freudlichem Strahl das Fischerdorf und die unendliche See. Eine Gruppe von Männern war am Strande versammelt. Erst waren ihre Gesichter. Sie umfanden den leblosen Körper eines Mannes, den die Wogen aus Land gespült — Heine Holt. — — —

Dann ruhte auch er neben dem alten Völle Eilers unter den leise rauschenden Büden in der kühlen Erde. Ein kleiner Hügel, ein schmuckloses Kreuz bezeichnet den Ort.

Ein Kranz von dunklen Grün liegt auf dem frischen Grab und davor stehen zwei junge Menschenkinder: Claas Johanssen und Wille, sein Weib. — — —

Ein Kranz von dunklen Grün liegt auf dem frischen Grab und davor stehen zwei junge Menschenkinder: Claas Johanssen und Wille, sein Weib. — — —



Eine Artzgeleit der Franzosen. Infanteristen bedeckten sich in einem Wirtshaus, der scheinbar verlassen, vor einem Dorf stand, dem sich deutsche Truppen näherten.

gähnenden Abgrund. Aber Claas ließ nicht los. Langsam zogen sie ihn heran, immer näher — näher. — — — Nun arbeitete er sich an Bord, jetzt war er im Schiff.

„Hei — Hei — ne, du — du —?“ Seine Augen erweiterten sich. „Dank, Heine, Dank!“ Dann brach er kraftlos zusammen.

Donnernd rollten die brüllenden Wogen über das Boot. Die Wut der Brandung schien es zu verderben. Und doch kam es wieder und immer wieder hervor aus dem lochenden, brodelnden Gischt.

Da schlug im gewaltigen Anprell die letzte Woge gegen den Rumpf des Fahrzeuges, man vernahm am Ufer den dröhnenden Krach, man sah es verschwinden in dem tobenden, rauschenden Wasserfall. Dann schob es herbei, die Woge warf es dem Lande zu, der stillere Hafen war erreicht.

„Heil, Heil!“ wollten sie alle rufen, die da am Ufer barnten, aber das Wort erlief auf ihren Lippen. Der kühne, starke Mann mit den großen, leuchtenden Augen, der das Schiff



Ein Kranz von dunklen Grün liegt auf dem frischen Grab und davor stehen zwei junge Menschenkinder: Claas Johanssen und Wille, sein Weib. — — —

durch Gefahr und Tod mit sicherer Hand gelenkt, er war nicht mehr im Boot, die Stelle, wo er gestanden am Heck, war leer.

„Mann über Bord!“ tönte es durch das Pfeifen und Heulen des Sturmes, durch das Donnern und Brausen der brandenden See. „Mann über Bord!“ Das war ein Todesruf, denn alle wußten es: hier gab es keine Rettung! Der eine hatte sich für den anderen geopfert: Heine Holt für — Claas Johanssen! — — —

Der Sturm war abgeklaut, ruhig ging die See. Der Feuerball der Sonne stand hoch am Himmel und beleuchtete mit freudlichem Strahl das Fischerdorf und die unendliche See. Eine Gruppe von Männern war am Strande versammelt. Erst waren ihre Gesichter. Sie umfanden den leblosen Körper eines Mannes, den die Wogen aus Land gespült — Heine Holt. — — —

Dann ruhte auch er neben dem alten Völle Eilers unter den leise rauschenden Büden in der kühlen Erde. Ein kleiner Hügel, ein schmuckloses Kreuz bezeichnet den Ort.

Ein Kranz von dunklen Grün liegt auf dem frischen Grab und davor stehen zwei junge Menschenkinder: Claas Johanssen und Wille, sein Weib. — — —